Zeitschrift: Rheinfelder Neujahrsblätter
Herausgeber: Rheinfelder Neujahrsblatt-Kommission
Band: 59 (2003)

Artikel: Ein Habsburger in Preussischen Diensten
Autor: Haug, Hans Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-894861

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Habsburger in Preussischen Diensten

Hans Peter Haug

David Riniker, 33,
Cellist bei den Berliner Philharmonikern

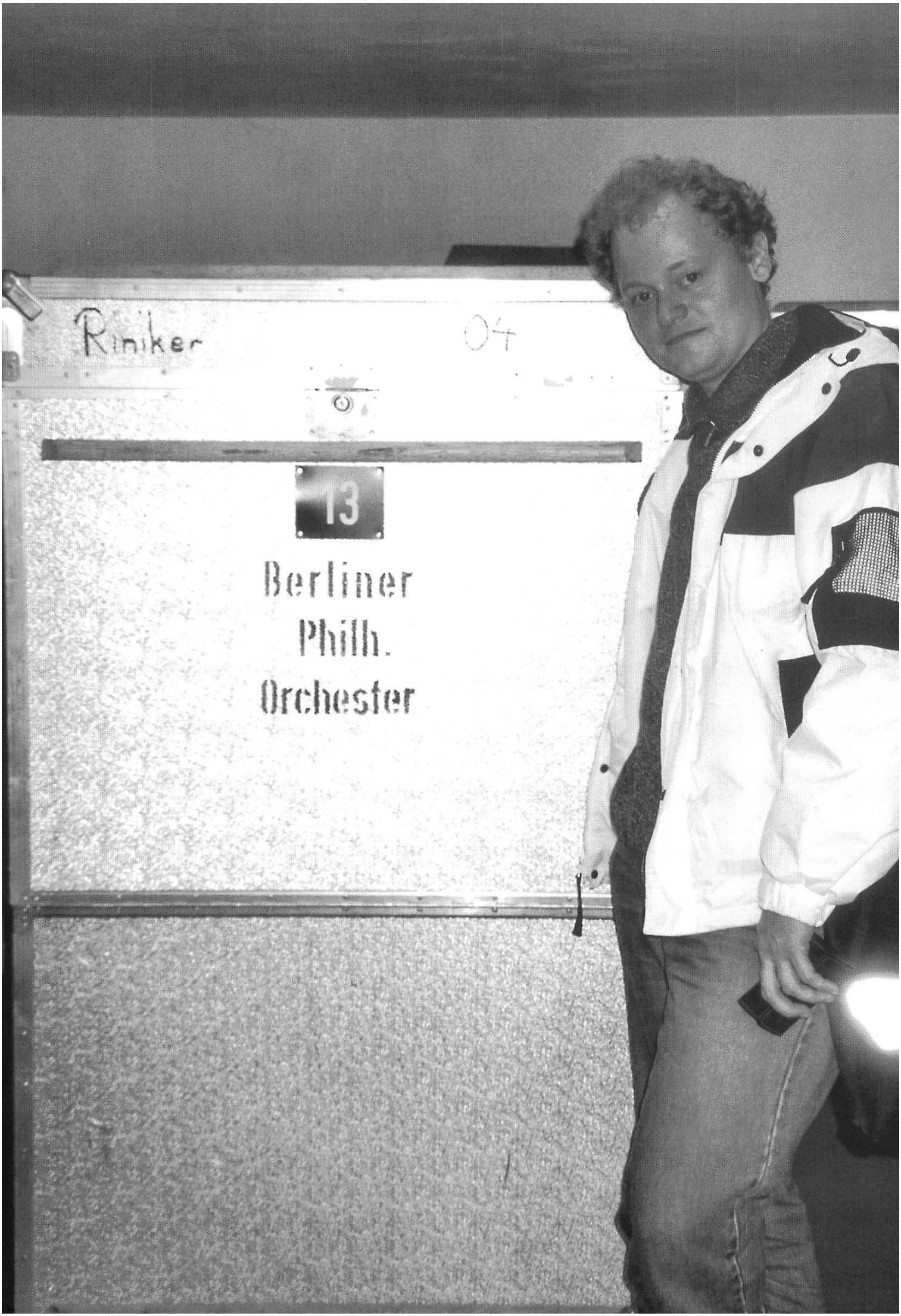
Ein feuchtwarmer Aprilabend in Berlin, die Lichter der verschiedenen Lobbys in der Philharmonie leuchten grossartig und setzen einen vornehmen Kontrapunkt zum Dämmerlicht der hereinbrechenden Nacht. In den lichtdurchfluteten Gängen herrscht kurz vor der Konzertpause emsiges Treiben, schick gekleidete Bedienstete wieseln umher, um sicherzustellen, dass in der zwanzigminütigen Pause neben Auge und Ohr auch der Gaumen nicht hinter den vollendeten Klängen eines der weltbesten Orchester und dem optischen Genuss des architektonisch hinreissenden Gebäudes zurückstehen muss. Einladende Häppchen liegen verführerisch bereit. Champagner glitzert in eleganten Flutes, Rotwein funkelt in gediegenem Bordeaux aus bauchigen Kelchen. Dies ist die erste Begegnung mit David Rinikers Arbeitsstätte, wie ihn Hunderte von Menschen Abend für Abend erleben und geniessen, nicht aber der Musiker selbst.

Der Hintereingang – oder Künstlereingang – ist schnell gefunden. Hier ist es schon fast dunkel und der leichte Nieselregen wirkt störender als vor der leuchtenden Front. Eine unscheinbare Türe, bewacht von zwei Portiers, bildet den Eingang für die Hauptakteure, die Musiker und Musikerinnen, welche die allabendliche Zelebration der Hochgenüsse erst möglich machen. An der grauen Wand stehen knapp vierzig Fahrräder, alle gut abgeschlossen oder irgendwo angekettet. Der Platz ist spärlich beleuchtet und auch die Lichter der Leuchtschriften des nahen Marriot Hotels wirken fahl im Nieseln der feuchten Frühlingsdämmerung. Dies ist David Rinikers Arbeitsplatz, so wie er ihn Abend für Abend betritt, professionell, alltäglich, unspektakulär, schon fast banal. Bald braust David heran, auf seinem Tandem. Seine dunkelblonden Locken sind vom Regen benässt

und vom Fahrtwind zerzaust. Bluejeans, ein grünes Sweatshirt und darüber eine hellgraue Windjacke sein Outfit. Nach einer kurzen, herzlichen Begrüssung wird zuerst das Tandem an eine Säule angekettet. Das Gefährt fällt auf, ein einziges Tandem neben achtunddreissig Fahrrädern. Mit einer beiläufigen Handbewegung signalisiert der junge Musiker den nun freundlicher blickenden Portiers, dass wir seine Gäste sind. Das Musikerfoyer ist beinahe leer, denn die erste Hälfte des Konzerts ist noch im Gange. David spendiert ein Glas Wein. «Derselbe Bordeaux», lacht er, «wie in den glänzenden, gestylten Wandelhallen, aber nicht einmal halb so teuer wie dort», und verschwindet im Raum der Streicher, um sich für seinen Einsatz, der in diesem Konzert erst nach der Pause beginnt, zurechtzumachen.

Bild rechts:
Das Cello reist im Container Nummer 13

Kaum zehn Minuten später kommt ein verwandelter Mensch zurück, David trägt nun seine Arbeitskleidung, einen beeindruckenden schwarzen Frack. Im inzwischen lärmigen Foyer plaudert er locker mit uns, begrüsst Kolleginnen und Kollegen und scherzt kurz mit ihnen, erkundigt sich nach dem Gelingen der ersten Programmhälfte und lässt immer wieder den Bogen für ein paar Schlüsselstellen über sein dunkelbraun leuchtendes Cello gleiten, dabei spannen sich seine Gesichtszüge jeweils für kurze Zeit. Die Stimmung unter den Musikern ist locker und entspannt, und kaum etwas deutet darauf hin, dass sie in wenigen Augenblicken bereits äusserste Konzentration und Höchstleistungen erbringen müssen. Der erste Aufruf an das Orchester, sich bereit zu machen, trübt die Stimmung wenig, denn das erste Stück nach der Pause wird von den beiden Solistinnen ohne Orchester bestritten. Absolute Ruhe während der Darbietung der beiden baskischen Pianovirtuosinnen. Nachdem der Applaus verklungen ist, kommt Unruhe auf, mit eingespielten Bewegungen schreiten die Orchestermitglieder auf ihre Plätze, auf einem Fernsehmonitor überwacht von den Orchesterwarten. In Windeseile erhält der Geiger, der seinen Stuhl vermisst, seine Sitzgelegenheit. Das Zusammenspiel zwischen Künstlern und Betriebspersonal greift – mit Hilfe modernster Technik – nahtlos und harmonisch ineinander. Fünfzig Minuten später strömen die Musikerinnen und Musiker zurück ins Foyer,


Riniker
04
13
Berliner
Philh.
Orchester

einige zieht es unwiderstehlich an die Bar, andere wollen möglichst schnell nach Hause. David erscheint blitzartig wieder in Strassenkleidung, er gehört gewöhnlich nicht zu jenen, die noch lange im Foyer verweilen. Cello und Frack bleiben im Umkleide- und Einspielzimmer, bereit für das nächste Konzert, dieselbe Routine tags darauf. Während die Konzertbesucher erfüllt von den Klängen französischer Musik aus dem 20. Jahrhundert innerlich bereichert mit bleibenden Erinnerungen sich auf den Heimweg machen, endet für David Riniker ein ganz normaler Arbeitstag.

Die Zeit vor Berlin

Der am 4. Januar 1970 geborene David kam schon früh in Kontakt mit Musik, sein Vater war Geiger und auch seine um zweieinhalb Jahre ältere Schwester Marlise erlernte dieses Instrument. Eigentlich galt die Faszination des kleinen David den tiefen Tönen des Kontrabasses. Das Cello war dann sozusagen ein Kompromiss und im Alter von sechs Jahren fuhr David mit seinen Eltern zum ersten Mal in die Cellostunde nach Hofstetten. Zu jener Zeit gab es in Rheinfelden niemanden, der dieses Instrument unterrichtete. Sein Lehrer war Jean-Paul Guéneux, der damalige Solocellist beim Basler Radiosinfonieorchester. Als dann die jüngere Schwester Simone auch noch Violinunterricht nahm, wurden die schulfreien Mittwochnachmittage im Hause Riniker zu allwöchentlichen Familienausflügen nach Reinach, wo Marlise unterrichtet wurde, und nach Hofstetten, wo David Cello- und Simone Geigenstunden besuchten.

Bereits im Alter von sieben Jahren hatte der junge Cellist seinen ersten öffentlichen Auftritt. Vater Hansjörg hatte nach ersten Trioversuchen mit zwei Geigen und einem Cello von der Geige zur Bratsche gewechselt. So entstand das Trio Riniker aus den Kindern Marlise (Geige), David (Cello) und Vater Hansjörg (Bratsche). Auf diese Art gewöhnte sich der heute dreiunddreissigjährige schon früh daran, im Rampenlicht zu stehen, denn das Trio Riniker war rege gefragt und daher sehr oft unterwegs. Aus dieser Zeit stammen wohl auch die Keime von Davids Zuneigung zur Kammermusik, die er heute noch liebt und sehr gerne pflegt, sofern es der Proben- und Spielplan der Berliner Philharmoniker zulässt.

Als Vierzehnjähriger nahm David zum ersten Mal am Schweizer Jugendmusikwettbewerb teil, wo er auf Anhieb den ersten Preis seiner Altersgruppe gewann. Der damalige Dirigent des Aargauer Sinfonieorchesters, Urs Voegelin, hörte ihn und holte ihn als Cellisten ins ASO. Zwei Jahre später war David am selben Wettbewerb wieder der Bestplatzierte in seiner Kategorie. So leistete der sehr belastbare junge Mensch neben der Schule ein riesiges musikalisches Pensum. Daher kann es nicht erstaunen, dass in seinen Teens Freizeit gleichbedeutend mit Musik war, denn die Auftritte im Trio Riniker oder mit dem ASO bedeuteten auch unzählige Stunden harten Übens. Im Rückblick räumt David ein, dass er sich an seinem Geburtstag ab und zu gefragt habe, warum er nicht einfach feiern und so auch seinem Cello einen freien Tag gönnen könne. Heute ist er aber froh über seine Ausdauer und auch über seine schnelle Auffassungsgabe, welche ihm die Schule sehr stark erleichterten, auch wenn ihm oft Mutter Elisabeth zu Hause die Mathematikaufgaben löste, während er mit dem ASO probte.

Am Ende der Bezirksschulzeit stellte sich die Frage, ganz auf die Karte Musik zu setzen oder zuerst die Matura zu machen. David folgte der Empfehlung seines damaligen Klassenlehrers und trat 1986 ins Gymnasium Muttenz ein, um zuerst eine Lateinmatur zu erwerben. Diesen Schritt bezeichnete er später in einem seiner ersten Interviews im damaligen Aargauer Tagblatt als einen Fehler, denn so wäre er in seiner musikalischen Ausbildung um dreieinhalb Jahre zurückgeworfen worden. Nach einem halben Jahr verliess er das Gymnasium. Mit diesem Entscheid behielt er Recht, denn er erwarb sich 1989 mit Auszeichnung das Diplom als Cellolehrer des Schweizerischen Musikpädagogischen Verbandes (SMPV), ein halbes Jahr bevor seine Altersgenossen die Matura machten. Im selben Jahr wurde David Riniker beim Europäischen Preis der Jugend in Varna (Bulgarien) mit dem dritten Preis ausgezeichnet. In dieser Zeit bildete er sich zum soliden Posaunisten aus, denn er wollte während der Rekrutenschule lieber Blasmusik machen als Schiessen und gefechtsmässiges Robben erlernen. Sogar das Cello wurde während der RS nicht vernachlässigt, denn das Rekrutenspiel Aarau intonierte auf seiner Konzerttournee Friedrich

Guldas Konzert für Cello und Bläser, ein Unikum in der Geschichte der Schweizer Militärspiele.

Im Herbst 1989 trat David in die Konzertklasse von Antonio Meneses an der Musik-Akademie der Stadt Basel ein. Diese Ausbildung schloss er im Sommer 1992 mit dem Solistendiplom ab. Daneben besuchte er Meisterkurse bei Arto Noras, Boris Pergamenschikow und Wolfgang Boettcher. In der ersten Hälfte der Neunzigerjahre gewann er unzählige Preise und Stipendien. Nach dem Erwerb des Solistendiploms folgten drei Jahre als freischaffender Musiker. Mit dem Trio Novanta, Karl-Andreas Kolly, Klavier, Andreas Friedrich, Geige, und David Riniker, Cello, spielte er die Klaviertrios von Brahms und Franck auf viel beachteten CD's ein. Im Duo mit dem Pianisten Karl-Andreas Kolly tourte er durch Spanien, Frankreich, Tschechien, Deutschland und die Schweiz. Schon damals war die Neigung zur modernsten Musik unüberseh- bzw. unüberhörbar. Als Kammermusiker der zeitgenössischen Richtung spielte David mit dem «ensemble für neue musik zürich» am Hong Kong Arts Festival, den Dresdener Musik Festspielen, am Prager Frühling, am Kammeroper Festival in Budapest, an den musikalischen Wochen Sofia, am Festival Dialog in Kiew, am Festival Romaeuropa in Rom und an den Zürcher Juni Festwochen. Auf diesen Reisen gelang es dem jungen Musiker, wertvolle Kontakte zu knüpfen und ein hervorragendes internationales Beziehungsnetz aufzubauen, dieses wurde in der Heimat noch vervollständigt durch wiederholte Aushilfstätigkeiten beim Tonhalleorchester in Zürich.

1993/94 – der Vagabund wird sesshaft

Beim Probespiel für die Stelle des Solocellisten am Zürcher Tonhalleorchester blitzte David im Januar 1993 ab. Zwei Monate später spielte er beim Basler Radiosinfonieorchester für die Stelle seines ersten Cellolehrers vor. Dieses Bewerbungsspiel wurde nach der ersten Runde abgebrochen, weil keiner der Konkurrenten den Anforderungen «genügen» konnte. Diese Tiefschläge sollten kurz darauf zum grossen Glücksfall werden. Was sich Ende Mai Anfang Juni 1994 in Berlin abspielte, tönt wie ein musikalisches Märchen. David fuhr für ein Vorspiel an die Herbert von Kara-

jan-Stiftung nach Berlin, wo er sich gerne bei Mitgliedern der Berliner Philharmoniker weiterbilden wollte. Da er mitten in der Vorbereitung für den internationalen Tschaikowsky Wettbewerb in Moskau steckte, war er technisch in bester Verfassung. Einige Cellisten des Orchesters hörten ihn beim Probespiel für diese Weiterbildung und überzeugten ihn, dass er dafür doch schon viel zu fortgeschritten sei, er solle sich doch für ein Vorprobespiel für den Posten eines Cellisten melden, welches zufällig anderntags stattfand. Bei über zwanzig Kandidaten komme es auf einen mehr oder weniger nicht an. Nach dem Vorprobespiel wurde David mit sechs anderen Anwärtern zum Hauptprobespiel tags darauf, am 1. Juni 1994, eingeladen und er kam, spielte und siegte. Statt mit der Aussicht, sich in Berlin weiterbilden zu können, reiste er mit einem Vertrag als Cellist beim Berliner Philharmonischen Orchester ab 1. Mai 1995 bei einer Probezeit von maximal zwei Jahren zurück nach Hause. Als Bürger von Habsburg in der ehemaligen Habsburger Stadt Rheinfelden aufgewachsen und ansässig, folgte er dem Ruf der Metropole Preussens.

Am Puls der Zeit: David Riniker auf dem Dach der Philharmonie. Im Hintergrund die Gebäude um den neu entstandenen Potsdamer Platz.

Berliner Arbeitsalltag

David Rinikers Probezeit dauerte ziemlich genau neun Monate, am 31. Januar 1996 wurde er definitiv ins Orchester aufgenommen. Diese Aufnahme erfolgt beim Berliner Philharmonischen Orchester durch eine Abstimmung unter allen Musikern und Musikerinnen. Der Chefdirigent kann, sofern er anwesend ist, nur beim Probespiel mitentscheiden. Wer zwei Drittel der Stimmen erhält, wird definitiv aufgenommen. Bei der Stimmabgabe spielen musikalische Kriterien kaum eine Rolle, denn diese Ansprüche erfüllt jeder, der nach dem Probespiel gewählt wird. Vielmehr achten die Musiker bei der definitiven Wahl auf Teamfähigkeit und darauf, wie jeder Musiker sich im Kollektiv der rund hundertdreissig Orchestermitglieder einbringt, was er dem Orchester künstlerisch geben kann und was er von ihm akzeptieren kann. Definitive Aufnahme bedeutet einen Vertrag auf Lebenszeit, der von Seiten des Orchesters nur bei schweren Verfehlungen aufgelöst werden kann. Ein Vorteil für Junge ist, dass sie mit dem definitiven Vertrag gleich den

Maximallohn erhalten, was die Gründung einer Familie sehr erleichtert. Für David, der mit seiner Partnerin in einer sehr schicken Maisonettewohnung mitten in Berlin, in Moabit, lebt, sind Kinder allerdings kaum ein Thema, denn bei dem unsteten Leben, das er führe, wären seine Kinder bedauernswerte, vaterlose Geschöpfe, meint er. Ein Musiker lebt, sofern das Orchester in Berlin weilt, in einem Fünftagesrhythmus. An zwei Tagen sind jeweils von 10.00 Uhr bis 12.30 Uhr und von 16.15 Uhr bis 18.45 Uhr Proben angesetzt. Am dritten Tag findet um 10.00 Uhr die Generalprobe für das Konzert statt, welches dann am Abend gegeben und an den zwei folgenden Abenden wiederholt wird. Sind keine Aufnahmen oder Probespiele angesagt, folgen den fünf Tagen ein oder zwei Freitage. Die Musiker müssen sehr flexibel sein, denn Aufnahmen werden oft sehr kurzfristig angesagt. Was eingespielt werden soll, erfahren die routinierten Künstler oft erst beim Aufnahmetermin, wenn die entsprechenden Noten an ihren Plätzen liegen. Die Konzertsaison dauert in Berlin von Anfang September bis Ende Juni.

Pro Jahr verreist das ganze Orchester mindestens zwei Mal. Die Ziele der Frühlingstournee liegen in Europa und können vom Chefdirigenten nach seinen Neigungen festgelegt werden. Unter Claudio Abbado führten die Frühlingstourneen, deren Eröffnungskonzert immer am 1. Mai, dem offiziellen Geburtstag des Orchesters, stattfindet, oft nach Italien. Für die Herbsttournee reisen die Musiker in den ersten zwei Oktoberwochen auf einen anderen Kontinent. Sehr eindrücklich für alle Beteiligten war die Herbsttournee 2001, welche nur drei Wochen nach dem 11. September in die USA, nach New York, Boston, Chicago, Ann Arbor und Los Angeles führte. Kürzere Gastspiele geben die Berliner Philharmoniker an den grossen europäischen Festspielen, von denen Salzburg und das Lucerne Festival alljährlich auf dem Programm stehen. An den legendären Promenadenkonzerten in der Londoner Royal Albert Hall gibt das Orchester ab und zu gern gesehene Auftritte.

Das musikalische Leben ausserhalb des Orchesters

Neben seiner anspruchsvollen Tätigkeit im Orchester führt der tatendurstige junge Musiker noch ein oder gar mehrere

musikalische Leben. Seiner Liebe zur Kammermusik frönt er im «Philharmonischen Streichtrio Berlin», mit dem er auch ab und zu im heimatlichen Aargau auftritt, so gab diese Formation im Herbst 2001 drei viel beachtete Konzerte in Aarau, Brugg und Zofingen. Das «Breuninger Quartett» bietet David eine weitere Plattform, sich kammermusikalisch zu betätigen, wie auch das «Divertimento Berlin», welches aus zwei Geigen, zwei Hörnern und je einer Bratsche, einem Cello und einem Kontrabass besteht. Dieses Ensemble reist in der Regel jedes zweite Jahr nach Japan.

Ein reges musikalisches Eigenleben pflegen auch die 12 Cellisten der Berliner Philharmoniker. Auch sie reisen alle zwei Jahre am Ende der Konzertsaison nach Asien, wo sie in zwei Wochen zehn bis zwölf bejubelte Konzerte geben. Wie sehr die Künstler dabei aus ihrem klassischen Alltag ausbrechen, zeigt am Eindrücklichsten der musikalische Ausflug nach Südamerika, eine CD mit dem Titel «The South American Getaway», deren Untertitel «The Rich and Captivating Sound of South America and Tango» viel über das musikalische Credo dieses Tonträgers aussagt. Nach diesem Grosserfolg spielte EMI mit den 12 Cellisten 2002 «Round Midnight», das nordamerikanische Pendant ein. Auch bei Empfängen verschiedenster Art sind die 12 Cellisten sehr gefragt, vor allem die deutschen Bundespräsidenten, ob sie nun Herzog oder Rau heissen, bieten ihren Gästen in Schloss Bellevue neben önologischen und kulinarischen Leckerbissen mit den 12 Cellisten gerne auch eine musikalische Köstlichkeit dar.

Wenn immer möglich, engagiert sich David Riniker auch im von Jürg Henneberger geleiteten «ensemble für neue musik zürich». Dort kann er seine Liebe für zeitgenössische Musik ausleben und auch den Kontakt zur Schweiz pflegen. So trat David, unmittelbar nach einer Japan und Korea Reise mit den 12 Cellisten, im Juli 2002 in Murten auf, wo er das Cellokonzert seines Freundes und Aargauer Komponisten Dieter Ammann intonierte. Für das Aargauer Kantonsjubiläum 2003 spielt David mit dem «ensemble für neue musik zürich» eine CD mit Musik von Dieter Ammann ein. Das Herzstück, in dem alle Fäden des so stark diversifizierten Musikerlebens zusammenlaufen, ist einzig allein Davids Agenda. In diesem herkömmlichen Büchlein werden alle

Termine von Hand eingetragen und ohne jegliche Elektronik oder gar einen Manager koordiniert.

Das Instrument

Was David mit schon beinahe zynischem Understatement als sein Arbeitsgerät bezeichnet, ist sein etwa 300 Jahre altes Violoncello. Es stammt vom Mailänder Meister Giovanni Grancino und wurde zwischen 1700 und 1705 erbaut. Die Familie Grancino baute Instrumente, die von Mönchen an Prozessionen getragen und gespielt wurden. Diese Celli mussten vor allem einen tiefen Bass aushalten können, was erklärt, dass sie im Vergleich zu den klassischen Stradivari-Instrumenten geradezu riesig sind und einige im Boden ursprünglich ein Loch zur Befestigung des Tragriemens für den spielenden Mönch hatten. Da sich diese Celli für den späteren Gebrauch als Kammermusik- und Soloinstrumente als zu gross und im Klang zu dumpf erwiesen, wurden sie auseinander genommen und in allen Teilen etwas verkleinert. Auch Davids Cello, obwohl immer noch von beachtlicher Grösse, wurde von unbekannter Hand vermutlich schon Mitte des 18. Jahrhunderts verkleinert, um eine bessere Tonqualität in der Höhe zu erzielen. Dass dieses für den Wert eines stattlichen Rolls Royce versicherte Meisterwerk für seinen virtuosen Spieler mehr als ein Arbeitsgerät ist, wird klar, wenn man das Leuchten in Davids Augen sieht, so bald er von ihm zu erzählen beginnt oder es in der Hand hält. Das Spezielle an diesem Instrument, das seit 1996 in seinem Besitz ist, schwärmt der Musiker, sei, dass es ihn beim Spiel ideal unterstütze, und ein Instrument müsse den Künstler unterstützen, es dürfe ihn keinesfalls dominieren. Es gebe ihm jederzeit neue Ideen für den Klang und die Gestaltung eines Werkes, reize ihn zum Experimentieren, habe eine mächtige Strahlkraft in allen Tonlagen und sei vor allem in den tiefen Tönen ungeheuer voluminös. Das Schwärmen wird noch unterstützt durch die liebevoll eingeworfene Bemerkung seiner Partnerin, David sei wirklich mit seinem Cello verheiratet. Allerdings, im Sommer bleiben es und seine drei «Artgenossen», die noch in Davids Besitz sind, jedes Jahr für drei Wochen völlig unangetastet. Zur Qualität jedes Saitenspiels trägt auch der Bogen bei. Daher ist es

Bild rechts:
David Riniker mit seinem Grancino-Cello.

kaum verwunderlich, dass David ein leidenschaftlicher Bogensammler ist, ein Hobby, das ganz schön an den Geldbeutel gehen kann. Etwa ein Dutzend Cellobögen nennt David sein eigen. Das Prunkstück darunter ist ein Werk des Parisers Eugène Sartory aus der Zeit zwischen 1910 und 1920. Allein dieser Bogen hat einen Wert in der Grössenordnung eines stattlichen, kraftvollen Mittelklassewagens.

Ein Leben mit der Musik

In David Rinikers Beziehung zur Musik halten sich Geben und Nehmen etwa die Waage. Um dorthin zu gelangen, wo er heute steht, musste er sehr viel geben, denn sein unbestrittenes Talent allein war noch keine Garantie für eine solche Karriere. Mindestens die Hälfte des Erreichten basiert auf harter Knochenarbeit und Ausdauer. Dazu gesellt sich noch ein Quäntchen Glück, war er doch am 30. Mai 1994 bei seinem Vorspiel an der Herbert von Karajan-Stiftung im richtigen Moment am richtigen Ort, und, wie sich zwei Tage später herausstellte, auch der richtige Mann. In seinem Fall trifft wohl das Sprichwort «dem Tüchtigen hilft das Glück» hundertprozentig zu. Für David hat sich früh im Leben ein Traum erfüllt, der für viele Musiker immer einer bleiben wird. Mit sechsundzwanzig Jahren eine Lebensstelle in einem der weltbesten Sinfonieorchester innezuhaben, kann da überhaupt noch eine Steigerung folgen? Der Künstler selbst hat diese Frage in der Neuen Zürcher Zeitung vom 30. Juli 2002 so beantwortet: «Nach den Philharmonikern gibt es nichts Besseres, nur anderes». Im Moment ist er glücklich, in diesem Orchester zu spielen. Es ist für ihn immer wieder faszinierend, wie sich bis zu hundertfünfundzwanzig Künstler und Künstlerinnen, die alle eigentlich Solisten sind, zu einem Kollektiv zusammenfinden. Vor Routine fürchtet er sich nicht, denn im Orchester gilt der Grundsatz von Gustav Mahler: «In jeder Aufführung muss das Werk neu geboren werden». Diese Wiedergeburt hängt von vielen Faktoren ab, entscheidend ist neben der äusseren Stimmung sicher der Dirigent, aber vor allem auch das uneingeschränkte emotionale Engagement jedes einzelnen Orchestermitglieds. So werden Fehlerchen, wie sie selbst auf einem solch hohen Niveau jedem einzelnen

während eines Konzerts unterlaufen können, sofort verziehen, wenn sie aus Leidenschaft geschehen. Für David ist ein Konzert dann gelungen, wenn es Orchester und Dirigent verstanden haben, die Fantasie und Spielfreude jedes einzelnen zu einem fantastischen oder fantasievollen und lebendigen Gesamtwerk zusammenzufügen, welches bei den Zuhörerinnen und Zuhörern Freude, Nachdenken und bleibende Erinnerungen hinterlässt. David spielt am liebsten Werke des ausklingenden 19. oder frühen 20. Jahrhunderts, also Mahler, Bruckner, Richard Strauss und Frühwerke von Schönberg und Berg. Er liebt es, mittels seines Cellos, zusammen mit dem ganzen Orchester, Empfindungen und Gefühle an die Zuhörer und Zuhörerinnen weiterzugeben oder bei ihnen solche auszulösen. Werke, von denen er das Gefühl hat, sie seien von ihren Komponisten geschrieben worden, um die Musiker in ihrer technischen Virtuosität brillieren zu lassen, mag er weniger.

Neben der künstlerischen Erfüllung in seinem Traumberuf gibt die Musik dem jungen Cellisten aber auch eine materiell gesicherte Existenz. Ein Luxus, den er nicht mehr hergeben möchte, ist seine Maisonettewohnung, die er mit seiner Partnerin teilt. In einem Hinterhaus gelegen, ist das hübsche Appartement nicht einfach zu finden. Aber es lohnt sich, zum Schluss noch vier Treppen hochzusteigen, denn man betritt ein wahres Bijou, und ein gutes Glas Wein auf der Terrasse, direkt unter dem Berliner Sternenhimmel, bei angeregten Gesprächen mit dem Musikerpaar, ist ein wahrer Genuss. In seinen vier Wänden findet David Ausgleich und Entspannung von der Hektik des Musikeralltags. Hier ist der Weltgewandte, Weitgereiste ein zufriedener Hausmann und Geniesser, er kocht und isst gerne gut, freut sich, wenn er sich für diese Dinge Zeit nehmen kann und Musse hat, ein selbst gekochtes Essen und dazu einen feinen, vorzugsweise schweren Tropfen zu geniessen. In dieser ruhigen Atmosphäre verwöhnt er gern Gäste und pflegt im familiären Rahmen die Geselligkeit, die ihm sehr am Herzen liegt. Obwohl er sich in Schloss Bellevue vermutlich genau so locker bewegt wie in seiner geschmackvoll eingerichteten Wohnung oder im «Kiez», fühlt er sich hier in Moabit doch wohler. Auch im «Walhalla», einer urtypischen

Berliner Eckkneipe, ist er ein gerngesehener Gast, man kennt ihn und er kennt die Menschen hier, wo er oft nach einem Konzert noch ein warmes Mitternachtsmahl geniessen kann. Er liebt die Geselligkeit im kleinen vertrauten Rahmen. Grosse, glitzernde und schillernde Partys sind weniger seine Sache, denn der Genuss des Rampenlichts wird in seinem Berufsalltag täglich zelebriert. Musik spielt in Davids Freizeit auch eine gewisse Rolle, er hört gerne Jazz und Tangomusik, wobei sich die bevorzugten Interpreten abwechseln. Als Ausgleich zur Musik widmet sich das Paar auch dem gesprochenen Wort, der Mimik und Gestik, sie besuchen mit Freude Kurse in Improvisationstheater.

Ein wichtiger Partner in der Freizeit ist für David und seine Freundin das Tandem, mit dem sie ausgedehnte Streifzüge durch die Grossstadt unternehmen. Auch ihren Urlaub verbringen die beiden am liebsten im landschaftlich wunderbaren Umland der deutschen Metropole, wo sie auf dem Tandem von Gutshof zu Gutshof fahren und sich am Abend verwöhnen lassen. Mit dem Flugzeug stundenlang in die Ferne fliegen mag David in den Ferien nicht, er findet, er sei beruflich schon mehr als genug unterwegs.

Dass er seit 1995 in Berlin leben kann, empfindet der Auslandschweizer als ein Privileg allererster Güte. Diese Stadt biete alles, was – wenn nicht mehr als – man sich vorstellen könne. Die absolute Ruhe in seiner Wohnung, um die Ecke die pulsierende Metropolis, in der man Geschichte täglich hautnah erleben kann, das – allerdings nicht immer ganz problemlose – multikulturelle Zusammenleben, die grossen Grünflächen und Seen als unmittelbares Naherholungsgebiet im urbanen Siedlungsraum und die stetige Veränderung als lebendige Konstante geben dieser Stadt eine einzigartige und inspirierende Atmosphäre, welche der junge Musiker nicht mehr missen möchte, frei nach der Berliner Postkarte: «Berlin ist laut, dreckig und die Leute sind unfreundlich, aber ich bedaure jeden, der nicht hier wohnt.»

Perspektiven

Hätte David Riniker den Wunsch, sich beruflich zu verändern, so böten sich ihm zwei Möglichkeiten. Er könnte eine Professur an einer Musikhochschule anstreben, was er im

Moment klar von sich weist. Es würde ihn zu sehr schmerzen, die jungen Musiker ziehen zu lassen, nachdem er sie in jahrelanger Arbeit auf das Topniveau gebracht hat, wo er sie dann im rauen Wind des harten Konkurrenzkampfes unter Musikern allein lassen muss.

Bliebe noch die zweite Option, eine Karriere als Solist. Ein einsames Leben als Luxusvagabund von einem Hotelzimmer zum nächsten, identischen Hotelzimmer in einer völlig anderen Stadt. Niemand, dem er wie bei den Philharmonikern einen Trick abschauen kann, oder mit dem er nach dem Auftritt gemeinsam Frust und Freude im Gespräch teilen kann. Auch diese Karrieremöglichkeit steht für den die Geselligkeit liebenden David Riniker im Moment kaum zur Diskussion. Allerdings nimmt er Angebote, als Solist aufzutreten, sehr gerne wahr, sofern es sein ausgefüllter Terminplan zulässt. Diese solistischen Engagements führen ihn sehr oft in die Schweiz. Schon 1990 spielte er als Solist zusammen mit Andreas Friedrich, Violine, und dem von Räto Tschupp geleiteten Aargauer Sinfonie Orchester das Doppelkonzert von Johannes Brahms. Über dieses Konzert schrieb der damals sechsundachzig jährige bekannte Aargauer Komponist Peter Mieg in der letzten Konzertkritik vor seinem Tod, erschienen im Badener Tagblatt vom 16. Juni 1990: «Da sass denn unser aargauisches Wunderkind … und zeigte sofort, was es konnte. Darf man von einem Zwanzigjährigen noch als Wunderkind sprechen? Wohl kaum: viel zu sehr steht David Riniker mit seinem Instrument in dem wiederzugebenden Stück, das er mit der ganzen Unverbrauchtheit seiner jungen Jahre neu erstehen lässt…».

Unverbrauchtheit, Spielfreude und Enthusiasmus sind wohl der rote Faden, der sich durch David Rinikers Werdegang als Orchestermusiker und Solist zieht. Ganz ähnlich nämlich der Tenor in der Aargauer Zeitung vom 12. Dezember 2000. David spielte als Solist in der Rheinfelder Martinskirche das D-Dur Cello Konzert von Joseph Haydn. Begleitet wurde er von den «youth strings zurich», die, geleitet und 1990 von Hansjörg Riniker gegründet, ihr zehnjähriges Jubiläum feierten. «David Rinikers Mitwirkung entpuppte sich … als Gewinn, weil sich seine klanglichen Meriten gerade in einer mehr von Enthusiasmus, denn von abgebrühter

Professionalität genährten Atmosphäre eindrücklich entfalteten. Riniker legte dabei ein feines Gespür für geschmeidige Melodieführung und kraftvoll-leidenschaftliche Passagen an den Tag…».

Die grössten solistischen Erfolge feierte David Riniker wohl an dem Ort, an dem er 1993 mit seiner Abweisung als Solocellist eine Enttäuschung erlebte: in der Zürcher Tonhalle. An den Orpheum Musikfesttagen im September 1998 und vor allem am von der Orpheum Stiftung organisierten Extrakonzert zur Förderung junger Solisten am 18. September 1999 machte er nachdrücklich auf sich aufmerksam. Mit dem Tonhalle Orchester unter der Leitung von David Zinman brillierte er im Cello-Konzert in A-Moll, op. 129, von Robert Schumann.

David Riniker fühlt sich aber nicht nur in den Konzertsälen europäischer Metropolen oder schweizerischer Grossstädte wohl. Auch im Kurtheater Baden oder in der Stadtkirche Brugg gastierte er in den letzten Jahren mit den entsprechenden Stadtorchestern. Diese Solistentätigkeit möchte er in Zukunft aufrecht erhalten, denn er erlebt sie zusammen mit der Kammermusik und mit den Engagements im «ensemble für neue musik zürich» als ideale und bereichernde Ergänzung zum Musizieren im Orchester. Für die Solistentätigkeit sind die Schweiz und insbesondere die habsburgischen Stammlande im Aargau ein recht wichtiges Standbein, denn hier ist der junge Künstler doch um einiges bekannter als im grossen Deutschland.

Auf die Frage nach seiner momentanen Befindlichkeit und allfälligen Perspektiven für die Zukunft antwortet David Riniker mit einem Vergleich aus der Welt der Bergsteiger. Er habe, so meint er zufrieden lächelnd, sehr früh in seinem Leben eine wunderschöne Hochebene erreicht. Dieses Plateau sei gesäumt von vielen lockenden Anhöhen und Gipfeln und er sei nun in der komfortablen Lage, selber zu bestimmen, wann er zusammen mit seinem Cello zu einem Ausflug aufbrechen oder diesen oder jenen Gipfel erklimmen möchte. Die Gelassenheit, welche er neben dem «Kind im Manne» als seine grosse Stärke bezeichnet, wird ihm dabei helfen, den richtigen Zeitpunkt für weitere musikalische Ausflüge oder Bergtouren zu finden.